

**Zeitschrift:** Solothurnisches Wochenblatt  
**Herausgeber:** Franz Josef Gassmann  
**Band:** 6 (1793)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Ueber die Freundlichkeit  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-819900>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 26ten Jänner, 1793.

N<sup>ro.</sup> 4.

## Ueber die Freundlichkeit.

Alles um Liebe!

Goethe.

Ein großer, großer Herr mit seinem Gefolge kam einst in der Nacht an einen Fluß, über den ihn nur ein Schiffsmanu bringen konnte. Man rief also laut und lange, bis endlich ein armer Mann, barfuß und im bloßem Hemde daherkeuchte, und den Herrn sammt seinem Gefolge glücklich hinüber brachte. Der Herzog ließ ihm einen Louisd'or auszahlen, und wollte ohne weiters fortgehen. — „Ach nein, gnädiger Herr, antwortete der arme Mann, nur die Hälfte! Nur die Hälfte! Aber geben Sie mir sie selber.“

Diese Anekdote, die ich neulich in einem Buche, freylich ein bisgen besser erzählt, laß, drang mir der gestalt ans Herz, und meine Augen giengen mir über mein mürrisches Wesen vermassen auf, daß ich mich auf der Stelle entschloß, zu meiner eignen Beschämung und vielleicht auch zum Nutzen meiner Leser, einige Betrachtungen über die Freundlichkeit aufzustellen.



Die Tugend der Freundlichkeit hat zwar noch verschiedene Namen, die alle in ihrer Art recht gut seyn mögen. An den Großen der Erde nennt mans *Herauf- und ablassung*, am Frauenzimmer gefälliges Wesen, am Jüngling etwas *Einnehmendes*. Auch heißt sie zuweilen *Leutseligkeit*, und es ist wahrlich ein schöner Name, und es will recht viel sagen: *Selig in den Leuten seyn*. Es dünkt einen, man sehe Leib- und lebhaftig unsern großen Lehrer und Meister im Evangelium, der keine andere Freude hatte, als sich für seine Mitmenschen und Brüder hinzugeben und zwar bis an den Tod des Kreuzes.

In der That ist *Leutseligkeit* in diesem Verstande die höchste Stufe der Freundlichkeit, und wenn man die Lehre Jesu, mit dem Kommentar seines Lebens, mit den Randglossen des Jüngers, den er liebte, und mit des großen Weltbefehrers Schilderung der Liebe, wenn man das so mit einander vergleicht, so ist einem ums Herz herum, als wenn man kein rechter Christ seyn könnte, ohne *Leutseligkeit*, und man ist in der Versuchung zu glauben, daß es mit der christlichen Vollkommenheit des Nebellaunischen, des Mürrischen, des Zeloten und Verdammers noch ziemlich hapern müsse.

Doch das ist nur so meine Zöllnermeynung, und meine Leser werden mirs vergeben, wenn ich aus dem Grunde der höchsten Seltenheit dieser größten Christentugend, lieber bey der *Freundlichkeit*, als ihrem ersten Keime verweile, und mich bemühe vor der Hand nur diesen ersten, überall gedeihlichen Keim in ihr Herz zu pflanzen.



Herablassung mag ich sie auch nicht nennen diese Tugend, denn wir andern Helvetier sind ja keine Großen der Erde, haben ja keine großen Herren unter uns, und die Vorrechte unsers etwannigen Adels gelten ja nur im Ausland. Rathsglieder, Bürger und Landmann, alle sind ja unter dem Scepter von Einem und dem nämlichen Gesäße. Deswegen bemühten sich ja schon vor zweyhundert und mehr Jahren unsere Landesväter, den Jungräthen und Landvögten Freundlichkeit gegen ihre Mitbürger und Angehörige sogar durch eine Rathserkenntnis eigen zu machen. Und das ist wahrlich wieder ein schöner Zug von unsern Vorfahren, und dieser Zug allein wäre, dünkt mich, im Stande, uns für immer und ewig an die Verfassung unseres Staates zu fesseln, wenn Ehrgeiz, Rechthaberey, Poltersinn und was weiß ich, das Echo und die Affen einiger Kannibalen werden sollten.

Ich nenne sie also Freundlichkeit, weil wir im engesten Verstande des Wortes, alle gleich sind, und keiner viel vor dem andern voraus hat, und weil wir einander geschworen haben, alle für Einen und Einer für alle zu stehen, und Gut und Blut und Leib und Leben hinzugeben. Und das nennet man Freundschaft bis in Tod.

Ach wenn wir je aufhören könnten diese Freundschaft für einander zu hegen, wenn wirs lieber mit denen halten wollten, die uns wenig oder nichts angehen, was würde bald aus unserm Vaterlande werden? Haben wir ja unsere Freyheit, unsern izzigen Wohlstand und unser izziges Daseyn nur deswegen er-



vorben, weil es unsere Väter mit einander hielten, redlich und treu bis in den Tod. Wenn wir ihnen nicht nachahmen, wer wird es mit uns halten können?

Wenn wir also mit unserm Staatsbürgereid einander Freundschaft bis in Tod geschworen, so ist es nicht nur Pflicht in der Seele diesen Eid zu halten, sondern wir müssen auch in unsern Gebärden, in unserm Aeußerlichen diese Freundschaft für unsere Mitbürger und Brüder im Vaterlande zeigen und äußern, und das nenne ich Freundlichkeit.

Ja ich behaupte, daß Freundlichkeit eine noch größere Pflicht für jeden Helvetier sey, als selbst thätige Freundschaft. Pflichten sind freylich alle beyde, und zwar heilige unnachlässliche Pflichten.

Wie oft kann es sich nicht zutragen, daß ich keinen Heller im Sacke habe, und es kommt ein armer Mann, und spricht mich um eine kleine Gabe an! — Wenn ich ihn nun hart anführe, oder ihm gar noch grob begegnete, nebst dem, daß ich ihm nichts gäbe — könnte mein armer Mitbruder nicht zu mir sagen, was jener Bettler zu einer Dame seufzete: Ach Madame, ein freundliches Gesicht wäre auch ein Almosen gewesen.

Wie oft geschieht es nicht, daß die eiserne Gerechtigkeit uns verbeuth, diesen oder jenen Menschen in seinem Unrecht zu unterstützen? Glaube mirs, lieber Mitbruder, ein solches Geständniß mit blutendem Herzen gethan, und von einem Händedruck begleitet, hat schon manchen ungerechten Prozeß zernichtet und manchen Nepotismus erstickt.



Wer könnst nicht Goldonis gutherzigen Murrlopf  
 — Wer ihn noch nicht gesehn, der denke sich diesen oder jenen Menschen, der es nicht übers Herz bringen kann hartherzig zu seyn, der aber seine Guthaten mit solcher Kälte, mit so vielen Brumereien, Poltern, Ceremonien u. s. w. erschweret, daß er einem auf den Knien danken sollte, wenn man sie nur annimmt. Erwäge man recht diesen Fall, und man wird finden, daß Freundschaft ohne Freundlichkeit oft mehr Haß und Groll erwecke als die offenbareste Feindschaft, die oft in der ersten Hitze aufgegehren ist; man wird einsehen, daß so eine auch alle Feuersproben bestehende Freundschaft nicht bemerkt, nicht mit Gegenliebe erwiedert werde, und also selten oder nie Jenen Endzweck erreiche, den sie sich angestreckt hat.

Freundlichkeit! Freundlichkeit! Seele des gesellschaftlichen Lebens! Du allein schlichtest bey einem Glas Wein die langwierigsten Prozesse, du verwandelst Etiquette in Herzlichkeit, du bringst Herzen einander näher, und knüpfest Seelen an Seelen. Du allein erhöhst den Werth der Freundschaft, versüßest die bittere Pille der Wahrheit, und zauberst einen gerechten Unmuth in das Braziengewand einer schüchternen Klage.

Freundlichkeit, du allein bist im Stande uns die Tugend lebenswürdig zu machen. Ach wir andern Erdesöhne sind noch so unvollkommen, noch so ferne von der Tugend, daß wir sie selten mit Liebe ansehen können. Oder woher käme es sonst, daß ein rechtschaffer, unbescholtner Mann, dem man kein Unrecht vor-



zuwerfen hat, seit Aains Zeiten bis auf den heutigen Augenblick, immerdar geflohen, mit Kälte behandelt, ins Exilium geschickt, oder gar dem Tode übergeben wird? — Ach die ernste Mine der Jugend ist ein ewiger Vorwurf, ein seelendurchschneidender Tadel unserer Gebräuchlichkeiten. Du allein, o Freundlichkeit, bedeckst ihr Strahlenantlitz mit einem holden Schleier, und siehe, wir fangen an die Jugend zu lieben.

Freundlichkeit, schönste Gefährtin dieses Erdelebens, gutmüthiger und spiegelheller Abdruck der treuesten Freundschaft — du, ach warum scheinst du auch unsere Fluren verlassen zu haben! Ich überblicke die Gefilde meines Vaterlandes! Rangsucht hat die Söhne einer Mutter in mehrere Klassen getheilt, die maßen sich an im himlischen Hofe zu wohnen, und schämen sich der Leute, die sich nur in Halblein, oder Halbseide kleiden. Der Handelsmann eckelt vor dem Handwerker, und der Handwerker flieht den Zirkel von guten, ehrlichen Landbewohnern. Kalttherzige Spekulationsucht, Rechthaberey mit eiserner Stirne, Stolz, Hochmuth und übelverstandener Ehrgeiz haben Herzen getrennt, die sonst keine andere Freude kannten als Eines zu seyn. Klagen über Regierungsmenschlichkeiten arten in groben Unsinn aus, oder gränzen an Zerstörungswuth, und schrecken selbst den aufrichtigsten Patrioten ab, sie anzuhören, und wenn er sie auch anhört, so ist er nicht im Stande aus dem Wirrwarr Chaotischer Deffamationen, Uebermaulungen und Anzüglichkeiten das Wahre, das Eigentliche

herauszuwickeln . . .



Heranzuwickeln , um entweder den Irrthum zu be-  
nehmen , oder dem Schaden mit gemeinschaftlichem  
Rath und That zuvor zu kommen.

Freundlichkeit , schönste Zierde der Menschlichkeit ,  
Göttinn , die du nur bey Einfalt und unverdorbenen  
Sitten wohnest — kehre , ach , kehre zurück in unsere  
Hütten. Dann werden Staatsmann , Bürger und  
Landbewohner keine größere Freude kennen , als Eines  
zu seyn im Vaterlande ; keiner wird den andern ver-  
achten , keiner sich auf Stelzen stellen und mehr seyn  
wollen als der andere ; Seinem Berufe getreu , wird  
jeder die Pflicht eines Vaterländers erfüllen — Der  
Staatsmann mit den Einsichten seiner Mitlandsleute  
bereichert kann sicherer und segenvoller zu guten Ge-  
sätzen und deren Handhabung beitragen , der Stadt-  
und Landbewohner wird in den Vatergeist , der die-  
se Gesätze gab , einstimmen , und Alle werden vor dem  
Altar des Vaterlandes nur Ein Herz , Eine Seele  
seyn , und dem Allgütigen danken , der uns eine  
Glückseligkeit gab , wie sie kein Volk auf Erde genießt.

### Nachricht.

Michel Brast, Gärtner in Rothenburg , nächst Euzern ,  
Empfiehl sich abermal dem geehrten Publicum mit  
aller Gattung Saamen für Küchen- und Blumen-  
garten um sehr billigen Preis : das Verzeichniß da-  
von giebt er Gravis , verlangt auch kein Geld , bis  
man von dessen Rechttheit und Güte wird überzeugt  
seyn. Nebst dem hat er extra 100 Sorten Blumensaa-  
men , jede besonders mit Botanisch , Linäisch und  
deutscher Benennung , sammt der Dauer für 2 Reuthaler.  
Er empfielt sich um geneigten Zuspruch. Bittet  
Briefe und Geld franco.